

»Nimm das, elender Spion! Und das! Es lebe der König!«

Madame Poussier starrte mich an, als hätte ich den Verstand verloren, und bekreuzigte sich hastig. Abends beschwerte sie sich dann wieder bei Papa.

Als ihm die Klagen meiner Gouvernante schließlich zu viel wurden, zitierte er mich zu sich in sein Studierzimmer. Es war ein schöner, mit rotem Holz getäfelter Raum, an dessen Wänden ebenfalls Schwerter und Degen hingen.

Als ich eintrat und fasziniert zu den Waffen blickte, räusperte sich mein Vater und erhob sich hinter seinem Schreibtisch. Seine dunklen Kleider und das von Silberfäden durchzogene schwarze Haar ließen ihn sehr würdevoll wirken. Er blickte mich streng an, doch mir entging nicht, dass der Spitzbart an seinem Kinn zu zucken begann und die Falten um seine braunen Augen tiefer wurden. Das waren bei

ihm sichere Anzeichen für ein Lächeln. Da er mir das aber nicht zeigen wollte, begann er, mit auf dem Rücken verschränkten Händen vor mir auf und ab zu gehen.

»Alors, Christine. Du weißt sicher, warum ich dich gerufen habe.«

»Ja, Papa.«

»Nun, dann erkläre mir doch bitte, was es mit deinem Ungehorsam auf sich hat. Madame Poussier hat in dieser Woche nicht weniger als zwölf Nadelstiche von dir bekommen und weigert sich nun, dich weiter zu unterrichten.«

Recht so! Sollte sie es doch aufgeben, aus mir eine Dame machen zu wollen. Dann brauchte ich auch nicht zu heiraten.

»Sag mir, tust du das aus Bosheit oder Trotz?«, fragte er weiter, als meine Antwort ausblieb.

»Nein, Papa, aus keinem der beiden Gründe«, entgegnete ich kleinlaut.

»Und warum führst du dich so auf?«

»Weil...« Sollte ich es wagen? Ich hörte auf mein Herz und fuhr fort: »Weil ich fechten lernen möchte!«

Mein Vater hielt inne, dann drehte er sich langsam zu mir um.

»Du willst fechten lernen?«

Ich nickte inbrünstig, wagte aber nicht zu hoffen, dass sich mein Wunsch erfüllen würde. Stattdessen würde Papa mir sicher gleich einen Vortrag über die wahren Pflichten einer Frau halten.

»Fechten ist kein Spiel«, begann er seufzend. »Deine Mutter würde es nicht gern sehen, wenn ich es dir erlaube.«

»Papa, ich...«, setzte ich an, doch er brachte mich mit einer raschen Handbewegung zum Schweigen.

»Es ist nicht die Bestimmung einer Frau, zu kämpfen!«

»Aber wohl die, sich zu Tode zu langweilen!«, platzte es aus mir heraus, was ich

sogleich bereute, als mich erneut ein strenger Blick traf. »Verzeiht, Papa, ich wollte nicht...«

Mein Vater schnaufte. »Ich müsste dir eigentlich zürnen, aber ich weiß wohl, dass sich dein Ungestüm nur schlecht bezähmen lässt. Du kannst nichts für das Erbe deiner Vorfahren, das sich augenscheinlich auch in dir offenbart.«

Er blieb stehen, seufzte und sah mich dann an. Sein Blick hatte sich verändert. Er wirkte nun nicht mehr streng, sondern eher – stolz!

»Wenn du mir versprichst, die arme Madame Poussier nicht weiter mit der Nadel und deinem Desinteresse zu traktieren, werde ich in Erwägung ziehen, dir das Fechten beibringen zu lassen.«

Ich starrte ihn fassungslos an. »Ist das Euer Ernst?«

Mein Vater nickte, dann lächelte er so breit, als bereite es ihm diebische Freude, dass das Erbe der Degen nun auch in mir aufgehen würde.

Mit einem freudigen Aufschrei fiel ich ihm um den Hals. »Danke, Papa, vielen Dank. Ihr wisst nicht, was das für mich bedeutet!«

»Was ist mit deinem Versprechen?«

»Ich verspreche, nein, ich schwöre, dass ich Madame Poussier nie wieder stechen werde! Und ich werde auch stechen, so gut ich kann.«

Mein Vater löste sich sanft von mir und legte mir die Hände auf die Schultern. »Mach mir keine Schande im Unterricht von Maître Nancy! Höre auf seine Ratschläge und sei gelehrig. Und wehe, mir kommt noch eine Klage von deiner Gouvernante zu Ohren! Du wirst auch ihrem Unterricht folgen und versuchen, so kunstfertig wie möglich zu werden! Wenn nicht, wird es das letzte Mal gewesen sein, dass du einen Degen in der Hand hältst.«

In diesem Augenblick hätte ich ihm alles versprochen.